

Zwischen Wissen und Politik.**Archäologie und Genealogie frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen**

Tagung an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften

Heidelberg, 5. bis 7. April 2006

Grundlegender Ansatz der interdisziplinären und internationalen Tagung war zunächst ein ‚methodischer Verzicht‘. Bewusst sollte bei der Analyse frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen gerade nicht – oder nicht apriorisch – auf vertraute Konzepte wie einen frühneuzeitlichen „Sinn für Geschichte“, „die Entdeckung der Geschichtlichkeit“, den „Anfang der Geschichtswissenschaft als Disziplin“ noch auf Kategorien wie „nationale Geschichtsschreibung“ oder auch ein „(kulturelles) Gedächtnis“ zurückgegriffen werden. Statt dessen sollte es um die Dynamisierung des Vertrauten gehen, um den Versuch, die medialen, epistemischen und politischen Logiken, Kräfte, Implikationen sichtbar zu machen, die bei/in der frühneuzeitlichen Konstruktion, ‚Produktion‘, ‚Rekonstruktion‘, Diskursivierung von Vergangenheit wirk(t)en. Dazu galt es, einen wissenschaftsgeschichtlich-archäologischen und politisch-genealogischen Blick zu verbinden – und damit der ganzen Komplexität und Pluralität des Phänomens Rechnung zu tragen. Zur Debatte standen also gleichermaßen die

„Existenzbedingungen“ frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen: Wie werden Vergangenheitskonstruktionen ‚gemacht‘, produziert? Welche medialen Logiken wirken in ihnen? Welche Verfertigungsstrategien und -techniken, welche Lese-, Schreib- und Exzerpierrepraxis prägen und konstituieren sie? In welchen intertextuellen Räumen werden sie konstruiert? Wie funktionieren frühneuzeitliche Vergangenheitskonstruktionen gedanklich? Welche Rationalitäten, diskursiven und literarischen Strategien wirken in Ihnen? Welche grundsätzlichen Darstellungskonflikte und inneren Widersprüche bestimmen sie? Wie wird über die historia reflektiert? Welchen systematischen Logiken folgt die Reflexion? Was blendet sie aus? Welche Kontexte besitzt sie? In welchem Verhältnis steht die historia zu anderen zeitgenössischen Wissensformen und Diskursen? Welche differenten Konzeptionen lassen sich in differenten (zeitgenössischen) theoretischen Milieus ausmachen?

sowie eine

„Genealogie“ des Phänomens, also die Analyse von Vergangenheitskonstruktionen als Aspekt politischer ‚Räume‘ und ‚politischer Kultur‘: Was wird über Vergangenheitsdiskurse legitimiert, was delegitimiert (und was nicht)? In welchen pragmatischen Kontexten (etwa territorialen Streitigkeiten) werden Vergangenheitsdiskurse auf welche Weise aktuell relevant? Von welchen politischen Faktoren (Staatlichkeit, Legitimationsdefizite, symbolisches Kapital) sind sie geprägt? Welche Rolle spielen Herrschaftskonzepte („Republik“, „Monarchie“, „Papsttum“) bei der Konstruktion spezifischer Vergangenheitskonstruktionen? Lassen sich bestimmte Darstellungsweisen mit bestimmten Herrschaftsformen und politischen Strukturen in Verbindung bringen? Welche Konflikte (etwa zwischen Zentrum und Peripherie) werden in ihnen verhandelt? Inwiefern sind Vergangenheitsdiskurse mit dem symbolischen Kapital und politischem Anspruch spezifischer Gruppen verbunden? Welche Kommunikationsformen ‚um‘ (die) Vergangenheit lassen sich ausmachen? Welche Öffentlichkeit(en) werden über Vergangenheitskonstruktionen konstruiert? Welche Karrierestrategien sind mit ihnen verbunden? Inwiefern sind sie ‚politisiert‘, also Moment(e) von Auseinander-

setzungen um Ansehen, Ressourcen etc.? Welche Exklusions- und Inklusionslogiken sind mit ihnen verbunden?

Im ganzen sollte über selbständige Einzelstudien also das „Ineinander von Rationalitäten, Interessen und Medialität“ herausgearbeitet werden, das frühneuzeitliche Vergangenheitskonstruktionen in ihren jeweiligen Kontexten konstituiert. Bewusst wurde dabei versucht, in den jeweiligen Sektionen die ‚grossen disziplinären Stränge‘ der Frühneuezeitforschung – die geschichtswissenschaftliche, wissensgeschichtliche und literatur- bzw. kulturwissenschaftliche Perspektive – zusammenzuführen.

Eröffnet wurde die Tagung mit der Sektion „Legitimation, Delegitimation und politische Kommunikation“. Seinem Vortrag „Vertrauen aus Vergangenheit. Anciennität in grenzüberschreitender Patronage am Beispiel der Beziehungen italienischer Adelsfamilien mit auswärtigen Mächten im 16./17. Jh.“ legte *Hillard von Thiessen* (Geschichtswissenschaft/Bern) die regen Beziehungen zweier italienischer Adelshäuser, der Sforza und Colonna, zur Hegemonialmacht der italienischen Halbinsel, der spanischen Monarchie, zugrunde. Als zentrales Moment für die Konstitution von Vertrauen in diesen „assymmetrischen Tauschbeziehungen nach den Regeln der Patronage“ erweist sich dabei der Verweis auf eine längere Geschichte gegenseitigen Austauschs: auf die generationenübergreifende Anciennität der Beziehungen seiner Familie zum königlichen Patron in verschiedenen Medien (Bewerbungsschreiben, „libri memoriales“) verweisen zu können, wurde zu einem ambivalenten „symbolischen Kapital“, über das einerseits eine – über die Tagespolitik hinausgehende – längerfristige Bindung kommuniziert, demonstriert und vor allem auch verstetigt werden konnte, das aber andererseits Handlungsspielräume gegenüber dem Patron (oder auch ein interessegeleitetes „patron switching“) einzuschränken drohte.

Während von Thiessens Vortrag, an dem sich in der Diskussion nicht zuletzt die grundlegende Frage nach der aktuellen Relevanz symbolischer Dimensionen von Herrschaft entzündete, die Bedeutung der ‚symbolischen Ressource‘ Vergangenheit für politische Kontexte und Spielräume nachzeichnete, fragte *Christian Schmitt-Kilb* (Anglistik/Rostock) umgekehrt nach der politischen Aufladung vermeintlich literarischer und poetologischer Figuren. Die methodische Prämisse seines Vortrages über „Poetik und Nation“ in Samuel Daniels „Defence of Ryme“ (1603) und Edmund Spensers „Shepherd's Calendar“ (1579) lag dabei darin, den beiden untersuchten Texten gerade kein „Nationalbewußtsein“ zu unterstellen, sondern zu fragen, inwiefern sie das Konzept der Nation erst ausloten, ihm Form verleihen und insofern aktiv an seiner allmählichen Konkretisierung beteiligt sind.

Im Kontext eines nicht nur poetologisch relevanten „Streits um den Reim“ entwickelt Samuel Daniel ein polemisches Konzept kultureller Kontinuität und Tradition, das nach dem Tod Elisabeths I. und dem Regierungswechsel selbst politische Brisanz aufwies, eben dadurch aber umgekehrt auch zum Mittel der Durchsetzung umstrittener poetologischer Positionen im literarischen Feld wurde. Auch *Sabina Lucia Müller* (Anglistik/Berlin) setzte an einem zentralen Moment der englischen Frühneuezeit an. In ihrem Vortrag „Never a good man almost in all the realm but suffered ... during all the time of this bloody persecution“. Frühneuzeitliche Konstruktionen der Herrschaft Mary Tudors (1553-58)“ untersuchte sie an bildlichen und literarischen Quellen die – im Vergleich zu ihrer Nachfolgerin Elisabeth I. wenig aufgearbeitete – Konstruktion der Geschichte Mary Tudors. In ihrer kontextualisierenden Lektüre der einschlägigen Texte von (u.a.) Foxe, Camden, Holinshed et al., deren starke Rekurrenzen auf außerliterarische Diskurse gezeigt wurden, arbeitete sie dabei heraus, inwiefern Marys „cruel government“ eine wichtige Folie für Repräsentationen von Elisabeths Herrschaft darstellte, und zeigte, wie an zentralen Episoden wie Marys Tod politisches Scheitern konstruiert, behauptet, verhandelt und auch – etwa über ins Spiel gebrachte medizinische Diskurse – naturalisiert wurde.

Um Legitimationsfragen im Zuge der Herrschaftssicherung und territorialen Erweiterung kreiste dagegen der Vortrag „Politik als Wissen. Zur Chronistik Mecklenburgs und Pommerns am Beginn der frühen Neuzeit“ von *Oliver Auge* (Geschichtswissenschaft/Greifswald): am Beispiel der unerforschten mecklenburgischen

Geschichtsschreibung konnte er zeigen, wie unmittelbar sich territorialer Status, jeweilige „Landesidee“, das Fürstenbild (insbesondere in seinem Bezug zum Reich) in den entsprechenden Geschichtswerken niederschlugen und dabei nicht zuletzt die (Re-)Konstruktion spätantiker/frühmittelalterlicher Stammesgeschichte stark beeinflusste.

Die Frage, wie, von welchen Gruppen und mit welchen Interessen die Vergangenheit des neu entdeckten Amerika (re-)konstruiert wurde, war der gemeinsame Ausgangspunkt der zweiten Sektion über „Das Alter der Neuen Welt“. In seinem Beitrag „Der ‚cosmógrafo cronista mayor de las Indias‘. Verfahren der Monopolisierung von historischer Information im spanischen Indienrat (16. und 17. Jahrhundert)“ stellte *Arndt Brendecke* (Geschichtswissenschaft/München) die vom spanischen Indienrat veranlasste Geschichtsschreibung über Amerika als komplexe „kulturelle Praxis“ dar: dazu skizzierte er zunächst die institutionelle Rolle des vom Indienrat eingesetzten ‚offiziellen Historiographen‘, dessen Aufgabe es war, die Geschichtsschreibung über Amerika zu monopolisieren, indem er einerseits die Produktion historiographischer Texte in Amerika unterband und andererseits die Entstehung einer verbindlichen Chronistik in Spanien förderte. Nach der Darstellung des „Spektrums“ der dazu verwandten „Mittel“ – einschlägig insbesondere systematisch erhobene Fragebögen und die Sammlung aller originalen historiographischen Manuskripte – nahm der abschließende Teil des Vortrages eine differenzierte Beurteilung der offiziellen Historiographie vor: er stellte dabei nicht nur die für sie charakteristische Kombination von Tatsachendarstellungen und naturgeschichtlicher Perspektive dar, sondern zeichnete nach, wie sich insbesondere nach der humanistisch-gelehrten Kritik an der Rolle des „cosmógrafo mayor“ methodische Diskussionen um die Objektivität der „historia“ und Relevanz der Augenzeugenschaft entzündeten.

Dass der Zugang zur Neuen Welt nicht nur auf die Eroberernationen beschränkt blieb, zeichnete *Franz Obermeier* (Romanistik/Kiel) in seinem Vortrag „Historiographie als koloniale Zeitgeschichte im 16. Jh.: Ulrich Schmidel und sein Bericht über die Eroberung des La Plata-Raums“ nach. Dabei analysierte er die Entstehungsbedingungen und Erzählstrategien dieses Textes (und seiner verschiedenen Editionen) ebenso, wie er der grundlegenden Frage nachging, wann Reiseberichte nicht mehr allein Sensationslust stillen und die dargestellten Geschehnisse beginnen, in den allgemeinen historiographischen Wissensbestand der lesenden Zeitgenossen überzugehen.

Eine dritte Perspektive – die Perspektive der Eroberten – eröffnete *Roswitha Lucht* (Altamerikanistik/Bonn) in ihrem Beitrag „Die Begegnung mit dem Fremden – Zur Re-Konstruktion inkaischer Macht in frühen Textquellen Perus (16. Jahrhundert)“, in dessen Zentrum die Re-Konstruktion inkaischer Macht in frühen Textquellen des 16. Jahrhunderts stand. Nach einer quellenkritisch orientierten Klärung der bei der Analyse früher Textquellen Perus entstehenden methodischen Problemen wurde herausgearbeitet, wie früheste narrative Berichte von spanischen Konquistadoren sowie frühe Werke von Chronisten (Lopez de Jerez, Guzmán, Guaman Poma et al.) in ihren Texten altweltliche Herrschaftskonzepte zur Darstellung nutzen und diese auf indigene Kulturen übertragen. Als Beispiel diente dabei die Darstellung indigener Herrschaftsübergabe, insbesondere des Rituals der Übergabe einer „borla“ an den Nachfolger: eine ‚Erfindung von Tradition‘ oder auch „Semiotisierung“, die abhängig von Kontext, Haltung und ideologischem Profil der Autoren differenzial konzeptualisiert wurde.

Weniger dass, sondern in welcher Hinsicht und mit welchen Implikationen und Konsequenzen frühneuzeitliche Konstruktion(en) von Vergangenheit ‚konfessionalisiert‘ waren, war Thema der dritten Sektion über Konfessionalisierung. In ihrem Vortrag „Historias evolverimus‘. Von den Aufgaben des Historikers und der Nützlichkeit der Historien im konfessions-politischen Kontext der Frühen Neuzeit“ entwickelte *Susanne Rau* (Geschichtswissenschaft/Hamburg) zunächst Karl Löwiths geschichtstheologisches Konzept, um dann an ausgewählten Beispielen (Chytraeus, Pezel, Lucae, Bossuet, Menestrier) zu zeigen, dass der frühneuzeitliche Befund – gerade im Bereich der Reflexion über Geschichte – teleologisch-entwicklungsgeschichtliche Erklärungen (etwa „von der Vorsehung zum Fortschrittsglauben“) nicht zulasse, sondern nur über eine

Matrix verstanden werden kann, in der Verfasser, Rationalitäten, Interessen und Kontexte, Gattungen und Medien in jeweils spezifischer Weise miteinander kombiniert sind: im Vordergrund der konzisen Darstellung der jeweiligen geschichtstheoretischen Positionen stand dabei die jeweilige ‚Verhandlung‘ des problematischen Verhältnisses von Heilsgeschichte und Geschichte, resp. Religion und Politik.

In ihrem Vortrag „Histories of the Augsburg Confession. Genres – confessional polemic – theology – legal treatise“ stellte *Susan Boettcher* (Geschichtswissenschaft/Austin, Texas) die Darstellung und Verhandlung der „Confession Augustana“ dar – und dies programmatisch nicht nur in historiographischen, sondern auch in juristischen und theologischen Quellen: dabei zeigte sich bei der „Verarbeitung des Traumas der Trennung“ nicht nur eine grundlegende Spaltung in zwei „Paralldiskurse“, einen eher unkontroversen Diskurs über ein historisches Ereignis und eine weit kontroversere theologische Dimensionierung; über die gattungsanalytische Perspektive wurde vielmehr auch das Versagen der jeweiligen Darstellungsformen deutlich: etwa des juristischen Diskurses, der es nicht vermochte, identitätsstiftende Einigkeit zu erzielen, und sich davon vom historiographischen unterschied, der eben dies über die Historisierung der Luther-Figur vermochte.

Weder im Sinne geschichtstheoretischer Reflexion noch gattungsanalytisch konzeptualisierte *Cornel Zwierlein* (Geschichtswissenschaft/München) das Tagungsthema in seinem sich anschließenden Vortrag „Die Genese eines europäischen lieu de mémoire: die Bartholomäusnacht im Geschichtsgebrauch des konfessionellen Zeitalters und der Aufklärung“. Er entwickelte stattdessen ein differenziertes Konzept eines ‚europäischen Erinnerungsortes‘ und untersuchte, wie das Pariser Massaker von 1572 (und die damit verbundenen Massaker in der französischen Provinz) als ebenso horrifiziertes wie transnational rezipiertes Ereignis entstand, konfessionell dimensioniert und schließlich transformiert wurde: so wurde die Bartholomäusnacht im katholischen Raum zunächst als gottgeschenkter Sieg über Häretiker gefeiert; in die Staatsräsonliteratur ging sie als Exempel für einen ‚coup de majesté‘ ein; im calvinistisch-puritanischen Bereich vermochte sie katholische Konspiration zu illustrieren; und obgleich sich Lutheraner eher reserviert gegenüber den Hugenotten verhielten, wurde das Ereignis im 17. Jh. zunehmend zum gemeinprotestantischen Exempel vom Glaubensmartyrium – löste sich aber im Zuge zunehmender naturrechtlich fundierter Toleranzdiskurse ab dem Ende des 17. Jhs. aus der zunächst konfessions-, dann protestantismusspezifischen Konzeptualisierung und wurde zum gemeineuropäischen Erinnerungsort einer aufgeklärten bürgerlichen Welt.

Die (durch kurzfristige Verhinderung zweier Teilnehmer leider ‚trunkierte‘) Sektion Wissen eröffnete *Andreas Urs Sommer* (Philosophie/Greifswald) mit seinem Vortrag „Entwürfe geschichtlicher Einheit und Dualität. Französische Geschichtstheologie im späten 17. Jahrhundert“. An drei einschlägigen Fällen analysierte er die „Neubegründung der Geschichtstheologie“ im Zeichen der „Vormarsches historischer Kritik“ – und zeigte dabei insbesondere die Konsequenzen, die die jeweiligen ‚Lösungen‘ für die Darstellungsstrategien der einzelnen implizierten: so strebte etwa Sébastien Tillemont nach einer „unverfälschten Wiedergabe des Ursprünglichen aus den Quellen“ durch Auszüge und Paraphrasen, begriff die Profangeschichte als Magd der Heilsgeschichte und verzichtete auf jedwede geschichtstheologische Strukturierung, wodurch sich eine starke Spannung zwischen der theologischen Prämisse von Gott als des ‚Herrn der Geschichte‘ und der nicht erbrachten Synthetisierung ergab; Charles Fleury dagegen löste diese grundsätzliche Spannung durch eine Funktionalisierung historischen Schreibens aus rezipientenorientierter Perspektive: ausgehend von der Prämisse, dass selbst die Gebildeten zunehmend im Unsicheren über die Wahrheit seien, versteht er das Schreiben der Geschichte als Aufklärungsarbeit, bei der die „wiederholte Erzählung“ religiöser Wahrheiten im Sinne einer erkenntnisintensivierenden „sinnlichen Evidenz“ Geschichte und Dogmatik miteinander verwebt: die prekäre Einheit der Geschichte liegt damit in ihrer medialen Verfasstheit als Narration.

Mit seinem stark auf Vereinheitlichung drängenden „Inklusionsmodell“, das Heils- und Profangeschichte programmatisch zur Universalgeschichte verband, ging Jacques Bossuet darüber hinaus: Gott wird als „Herr der Geschichte“, die Kirche als der Kontingenz nicht unterliegender „Fels in der Brandung der Geschichte“ verstanden – und konsequent spiegelt das ‚Material‘ der Geschichte ein allgemeines Wirken der Vorsehung,

durch das Heilsnotwendigkeit zum entscheidenden Prinzip wird. Die spekulativ ausgerichtete, an Synthese orientierte und „eschatologisch unaufgeregte“ Konzeption impliziert dabei nicht nur eine Aufhebung der „historia“ in eine Art Geschichtslogik, die es vor dem Hintergrund von Descartes' Kritik an der Historie als inferiorem, weil nicht prinzipienorientierten Wissen zu verstehen gilt; sie stellt überdies strukturell einen Vorklang einer kommenden Geschichtsphilosophie dar.

Eine basale Dynamisierung frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktion unternahm *Benjamin Steiner* (Geschichtswissenschaft/München) in seinem Vortrag „Frühneuzeitliche Tabellenwerke als Reservoir und Ordnungssysteme historisch-empirischen Wissens“, der die Bedeutung von Tabellen für eine methodisch von historischen „Fakten“ ausgehende entstehende Geschichtswissenschaft hinterfragte. Zum einen verstand er Tabellen dabei nicht nur als Speicher historisch-faktischen Wissens, sondern als Art disziplinäre Matrix, die die Ausrichtung historischen Erkenntnisinteresses in der Frühen Neuzeit markierte und damit unterschiedliche Wissensformen (Chronologie, Synchronisierung, Eschatologie) ‚im Wahren‘ sein ließ. Zum anderen stellte er die Anwendung historischer Tabellarik als didaktisches Hilfsmittel in der Schule heraus, die sich durch eine spezifische Lesetechnik von anderen Mnemo- und Lernmethoden unterscheidet: dabei ging es in diesem Anwendungsfeld nicht zuletzt um den konkret nachweisbaren Erfolg einer Lernmethode, der dann über den Erfolg oder Misserfolg einer Karriere als Pädagoge entscheiden konnte.

In ihrem Vortrag „Archiv und Historiographie. Praktiken diesseits der Narration“ widmete sich *Helga Penz* (Archivwissenschaft/Salzburg) einer ‚basalen Struktur‘ des Tagungsgegenstandes und zeigte, inwiefern die Vollzugslogik von Kanzleiregistratur und Archivierung, in welcher sich die Schriftproduktion, Schriftverwahrung und Schriftvernichtung einer Institution ereignet und verdichtet, nicht ohne Effekt auf Konstruktionen von Vergangenheit bleibt: Schreibung der Geschichte wird gerade auch entlang archivischer Strukturen und Texturen organisiert. An zahlreichen Beispielen aus ausgewählten österreichischen Stiften und Klöstern der katholischen Prälatenorden zeigte sie, wie eine archivwissenschaftliche Perspektive Abläufe in Gebrauch und Ablage von Schriftgut sowie kanzleimäßige oder kanzleinahe Verschriftlichungsprozesse diesseits historiographischer Narrationen in den Blick zu nehmen und ihre Wirkungen und Auswirkungen im Feld antiquarischer und genealogischer Strategien nachzuweisen vermag.

Bereits die nächste Sektion vorbereitend, untersuchte *Philipp Jeserich* (Germanistik/Berlin) in seinem Beitrag „Literaturgeschichte als Provokation. Zum Wandel dichtungsgeschichtlicher Rekonstruktionen in den Poetiken der französischen Renaissance“ den Stellenwert literargeschichtlicher Vergangenheitskonstruktionen im Rahmen frühneuzeitlicher Poetiken. Zwischen den beiden poetologischen Entwürfen der „Grands rhétoriciens“ *Sebillet* (1548) und *Peletier du Mans* (1555) liegen zwar nur sieben Jahre – dichtungshistorisch und programmatisch jedoch Welten: illustrativ lässt sich an ihnen eine Übergangszeit dichterischer Selbstverortung zwischen göttlich inspiriertem „furor poeticus“ (*Sebillet*) und autonomer Ausdifferenzierung der Dichtkunst in historischer Perspektive umreißen.

Wie wichtig die genaue Analyse medialer, insbesondere literarischer Dimensionen frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen ist, zeigten die Beiträger der fünften Sektion Literarische Verhandlungen und Brechungen. In ihrem Vortrag „To set some colour upon ye matter. Thomas Mores History of King Richard III zwischen humanistischer Vergangenheitskonstruktion und autoreflexiver Skepsis“ konnte *Gabriela Schmidt* (Anglistik/München) über eine genaue literaturwissenschaftliche Analyse zeigen, dass Thomas Mores zwischen 1514 und 1518 lateinisch und englisch verfasste „History of King Richard the Third“ gerade nicht – wie zumeist dargestellt – als archetypisches Beispiel einer humanistischen Vergangenheitskonstruktion verstanden werden darf, deren moralistischer Charakter zur Ausgestaltung des von der herrschenden Dynastie propagierten Negativbildes Richards III. beigetragen habe. Vor dem Hintergrund von Mores eigenen Ansichten über das manipulative Potenzial der Sprache und die (Un-)Möglichkeit objektiver historischer Erkenntnis erweist sich der Text vielmehr als selbstkritische Reflexion seiner eigenen Entstehungsbedingungen, wenn nicht gar als eine Ironisierung des humanistisch-historiographischen Diskurses.

Eine vergleichbar subversive oder zumindest entlarvende Dimension des Literarischen arbeitete auch *Dirk von Petersdorff* (Germanistik/Saarbrücken) in seinem Beitrag „Schule der Kontingenz. Geschichtsbilder in der Emblemik“ heraus: dazu skizzierte er zunächst die prinzipielle ‚Funktionsweise‘ frühneuzeitlicher Embleme, um vor diesem Hintergrund zu zeigen, wie gerade Embleme mit Bezug auf historische Exempel diesen Mechanismus unterlaufen: über die subtile Inszenierung von Kontingenz, Nicht-Vorhersehbarkeit und Nicht-Steuerbarkeit vermögen sie es nicht nur, Ambivalenz und Verunsicherung zu ‚zeigen‘, sondern vor allem: im Betrachter/Leser als Erfahrung zu erzeugen.

Auch im Beitrag „Historical Dialogues. Zur Rolle des Dialogs bei der Konstruktion und Konfrontation historisch gewachsener Kollektive im elisabethanischen Irlanddiskurs“ von *Florian Kläger* (Anglistik/Düsseldorf) spielte die Medialität des literarischen Diskurses über die Vergangenheit eine grundlegende Rolle, die sich nur über eine kontextuelle Analyse ihrer Politisierung im Rahmen des Konfliktes zwischen den Nachkommen der anglo-normannischen Siedler (die sog. ‚Old English‘) und ‚Neuankömmlingen‘ aus England (sog. ‚New English‘) erschließt: am Beispiel des Dubliner Gelehrten Richard Stanihurst (1547-1618) und des englischen Nationaldichters Edmund Spenser (ca. 1552-1599) wurde herausgearbeitet, wie die – gerade nicht zufällige – Form des Dialoges als Träger von „civility“, welche als der wesentlichen Unterschied zwischen englischer und gälischer bzw. irischer Gesellschaft propagiert wurde, strategisch genutzt wurde, um die gegnerische Seite in einer fiktionalen rhetorischen Konfrontation zwischen Zentrum und Peripherie zu charakterisieren und zu diskreditieren.

In der abschließender Sektion Bilder sprach zunächst *Tania Michalsky* (Kunstgeschichte/Frankfurt) „Zum heuristischen Potential der Wiederverwendung von Elementen des Trecento in der neapolitanischen Sepulkralplastik des Quattrocento“. Die von ihr analysierten Grabmäler des 15. Jh., die von neapolitanischen Adelsfamilien in Auftrag gegeben wurden, verstand sie dabei programmatisch nicht nur als Formen von ‚Erinnerung‘ oder ‚Selbstbestimmung‘, sondern betonte ihre Bedeutung als distinktionsschaffendes „Vehikel sozialer Repräsentation“ für die Gruppendarstellung; vor diesem Hintergrund untersuchte sie dann den für diese Grabmäler auffälligen und vergleichsweise seltenen Rückbezug auf das 14. Jahrhundert, der sich in der Wiederverwendung oder Nachahmung eines veralteten Grabtypus äußerte, und lotet dabei die Möglichkeiten aus, diese Formwahl als bewusste Historisierung zu begreifen.

Im letzten Vortrag der Tagung zeichnete *Claudia Wedepohl* (Kunstgeschichte/London) unter dem Titel „Von der Erlösungsallegorie zur heiligen Historie: Kreuzdevotion in der franziskanischen Monumentalmalerei des 14. und 15. Jahrhunderts“ die Genese eines narrativen, episodisierenden Darstellungsstils im Rahmen franziskanischer Malerei nach, der eine zunächst in synoptisch-allegorischen Schaubildern manifestierte Glaubensdoktrin, die Kreuzdevotion, aufgriff und transformierte: dabei wurde ein christozentrisches, auf die Frucht des Lebensbaumes gerichtetes ‚Weltbild‘ scheinbar durch die Geschichte des Heilsmediums abgelöst; die direkte Aufforderung zur „imitatio“ des Lebens Christi (nach dem Vorbild des heiligen Franziskus) rückt zugunsten der Verehrung einer Reliquie in den Hintergrund, denn nach Einführung der Kreuzzyklen wurde von den Ordensbrüdern kein einziger für die Überlieferung wichtiger schematischer Lebensbaum mehr in Auftrag gegeben. Gerade ein von der Forschung oft behaupteter Zusammenhang zwischen dem Fall von Konstantinopel und der neuen Gattung lässt sich durch die Kontextualisierung des medialen Wandels dabei in Frage stellen.

Dass sich die Tagung insgesamt nicht auf einen einzigen Komplex frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen beschränkte – und sich etwa ausschließlich der „memoria“ der Stadt, der theoretisch-begrifflichen Konzeption der „historia“ in theoretischen Traktaten, der „prisca sapientia“, humanistischer Historiographie etc. zuwandte –, sondern versuchte, möglichst viele Aspekte einer symbolischen Ressource ‚Vergangenheit‘ differenziert zum Vorschein zu bringen, lag in ihrem Ansatz begründet. Insbesondere die ‚archäologische‘ Analyse der Verfertigungs- und Existenzbedingungen, so auch das Fazit einer Abschluss-

diskussion, erwies sich dabei als entscheidender ‚methodischer Schlüssel‘, der zu neuen Ergebnissen führte – gerade auch in den Analysen, die ihrer Zielrichtung nach eher kontextorientiert waren.

Ob der Ansatz der Tagung damit nicht letztlich in einem historisch-kritischen Blick aufgehe (*W. Reinhard*), wurde zur Debatte gestellt – wobei die Beantwortung dieser Frage letztlich unerheblich für die weiterführenden Konsequenzen und Implikationen scheint, die es aus der versuchten ‚Dynamisierung‘ frühneuzeitlicher Vergangenheitskonstruktionen zu ziehen gilt. Ganz anders als etwa in den Analysen, die begriffsgeschichtlich ausgerichtet oder auf das Konzept der ‚Geschichte‘ fixiert sind, erscheint die frühneuzeitliche Konstruktion von Vergangenheit als kulturelle Praxis – und aus eben dieser anderen Perspektive lassen sich neue, andere Dimensionen beschreiben: etwa die in der Tagung vielfach sichtbar gewordene Relevanz der Vergangenheit als ‚symbolisches Kapital‘ oder der immer wieder konstatierte Zusammenhang von Konfessionalisierung und der Entstehung historischer Rationalität.

An der Tagung, die vom Präsidenten der Akademie *Graf Kielmansegg* eröffnet wurde, nahmen als Gäste *Willy Jäger* (Heidelberg/HAW), *Wolfgang Reinhard* (Freiburg/HAW), *Volker Sellin* (Heidelberg/HAW), *Joseph Georg Wolf* (Freiburg/HAW) und *Andreas Gard* (Kassel) teil. Die Tagung wurde im Rahmen des von *Frank Bezner* und *Kirsten Mahlke* organisierten, vom Win-Kolleg der Heidelberger Akademie geförderten Projektes ‚Konstruktion von Vergangenheit als Raum des Politischen‘ durchgeführt, dessen weitere Mitglieder *Stefan Seidendorf* (Mannheim) und *Matthias Schöning* (Konstanz) als Sektionsmoderatoren teilnahmen. Eine – um die Beiträge kurzfristig verhinderteter Teilnehmer erweiterte – Publikation der Vorträge ist geplant.

Frank Bezner, Kirsten Mahlke

Kontakt:

Dr. Frank Bezner
Universität Tübingen
Deutsches Seminar (Mittellatein)
Wilhelmstrasse 50
72074 Tübingen
frank.bezner@uni-tuebingen.de

oder

Dr. Kirsten Mahlke
Universität Konstanz
FB Literaturwissenschaften (Fach D 160)
Universitätsstrasse 10
78457 Konstanz
kirsten.mahlke@uni-konstanz.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2006.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2006, Nr.092
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2006/092-06.pdf>